

Echter Muth.

I.

Im Herbste 1842 befand ich mich in der heitersten Gesellschaft von sechs Personen auf dem Landhause des Sennor Arguellas in der Nachbarschaft von Santiago de Cuba, in der östlichen Intendencia der genannten Insel, als sich in unserem Kreise ein Vorfall ereignete, der die herrschende Fröhlichkeit plötzlich ganz verscheuchte.

In unserer Gesellschaft befanden sich drei tüchtige amerikanische Kaufleute aus den südlichen Staaten, die in ausgedehnten Handelsverbindungen mit dem kolumbischen Archipel und den kleinen Antillen standen. Diese beabsichtigten am folgenden Morgen, wenn Wind und Wetter günstig, sich in dem Barkschiff „Neptun“, dessen Capitän und Mit-eigentümer Mr. Starkey war, nach der Morant Bay, auf Samajka, einzuschiffen. Außerdem bestand noch der kleine Kreis aus einem Neffen unseres Wirthes, der Lieutenant in der spanischen Artillerie war, dann aus Sennor Dupont, einem jungen, reichen Creolen, von dem allgemein angenommen wurde, daß er der begünstigte Bewerber um die Hand der Donna Antonia, Tochter und alleinige Erbin des Sennor Arguellas, sei und ferner — außer meiner Wenigkeit — aus dem Capitän Starkey, einem schönen, kräftigen Seemann von feinen Manieren und seltener Bildung, ein wahrer Gentleman, von etwa 34 Jahren.

Sennor Arguellas, der einige Geschäfte in Kingston abzumachen hatte, wollte in Begleitung seiner Gattin und seiner schmucken, wunderlieblichen Tochter Antonia die Reise mit den sämmtlichen anderen Herren auf dem „Neptun“ machen. Ich für meine Person befand mich nur zufällig hier, da ich erst vor wenigen Tagen mit meinem Schiffe auf der Rhede angekommen war und mit Sennor Arguellas Geschäfte abgeschlossen hatte.

Ich hörte, daß der „Neptun“ eine reiche Ladung von verschiedenen englischen Waaren nach Cuba gebracht und jetzt mit halber Waarenladung, darunter eine ziemliche Menge Pulverfässer, wieder in die See gehen werde. Da Capitän Starkey's schönes Schiff trefflichen Cajütenraum bot, das wunderschöne Wetter eine eben so angenehme, als kurze Fahrt versprach, der Wind überdem nach Nordwesten umgeschlagen hatte und sich auf diesem Strich halten zu wollen schien, so waren Alle in ausnehmend heiterer Stimmung, plauderten über die beabsichtigte Fahrt, über cubanische, amerikanische und europäische Politik und stritten sich über den vergleichsweisen Vorzug der französischen und spanischen Weine, der Havanna- und Alabama-Cigarren und Aehnliches.

Die Nacht, welche sich herabgesenkt, war köstlich, klar und prachtvoll. Der Abendwind war gerade stark genug, die reiche und duftende Vegetation der weitausgedehnten, herrlichen Thäler in Bewegung zu setzen, um die weinerhitzten Gesichter der Gesellschaft mit Wohlgerüchen zu fächeln, womit die Atmosphäre so reich geschwängert war; ferner auch die krümmungsreichen Flüßchen und Bäche zu kräufeln, welche die Inseln nach allen Richtungen hin durchschneiden und bewässern, auf deren Wellen in magischem Glanze die Spiegelbilder aller jener Myriaden prächtig leuchtender Sterne zitterten, welche eine helle Nacht unter Cuba's Himmel zieren.

Beinahe alle Gäste hatten ziemlich viel Wein getrunken, ja fast zu viel; allein die Glorie dieser Nacht wurde nicht eher entweiht, als bis uns Sennora Arguellas mit ihrer lieblichen Tochter, so wie der Hausherr, welcher noch Geschäfte ordnen wollte,

schon eine Zeit lang verlassen hatten, wozu der Abschied, welchen die Damen von Capitän Starkey genommen, die erste Anregung zu der nun kommenden Scene gegeben haben mochte.

Die Sennora hatte nämlich, als sie sich zum Weggehen anschickte, zu Capitän Starkey gesagt: „Verlassen Sie gefälligst unser Haus nicht eher, bevor ich Sie noch einmal gesprochen. Belieben Sie nur die Tischglocke zu rühren, und eine Dienerin wird mir's dann melden!“ Capitän Starkey hatte sich ehrfurchtsvoll verbeugt, Antonia aber lächelte ihm dabei so freundlich zu, wie ich es bisher noch nicht zu bemerken Gelegenheit fand.

Winnen Kurzem bemerkten wir Alle, daß die Unterhaltung einen sehr widerwärtigen Ton angeschlagen, überhaupt eine unbehagliche Wendung genommen hatte. Wie es kam, oder was zuerst darauf führte, erinnere ich mich nicht mehr genau. Mir schien es jedoch, als habe sich Sennor Dupont einigermaßen von dem allzufreundlichen Ausdruck in Antonia's Zügen, als sie sich von Capitän Starkey verabschiedete, gekränkt gefühlt.

Starkey hatte im Laufe des Gesprächs an der Tafel sich bereit erklärt, mehrere Familien freier Neger nach Jamaika mit hinüber nehmen zu wollen, wo die Dienste der Männer auf Zuckerpflanzungen weit höher bezahlt würden als auf Cuba, wo diese Arbeiten meistens nur Sklaven besorgen. Die südamerikanischen Herren hatten sich darüber schon früher mißbilligend ausgesprochen und wurden in der That fast allzu freigebig mit Sticheleien und Spottreden auf Capitän Starkey's Neger-Grundsätze, wie sie es nannten. Vielleicht würde dies unbemerkt vorübergegangen sein, hätte der Capitän nicht unglücklicher Weise erwähnt, daß er als Midshipman, an Bord eines Kriegsschiffes, eine ziemlich Zeit lang zur Unterdrückung des Sklavenhandels gedient. Diese Erklärung fachte bei Sennor Dupont den unter der Asche glimmenden Funken zur hellen Flamme an und aus halbtauten Verwünschungen entnahm man, daß er durch solche Geschwader bereits viele materielle Verluste erlitten habe. Endlich brach ein Sturm zorniger Worte los und leidenschaftliche Reden des Unmuthes flogen hin und her. Von der einen Seite wurde der Sklavenhandel mit verächtlicher Bitterkeit heruntergesetzt, von der andern Seite aber warm und mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Da ließ sich Dupont, von Wein und Leidenschaft auf's Höchste aufgeregt, begeben, das Sternenbanner (die Flagge der Vereinigten Staaten) zu beschimpfen, so wie der Königin von England ein ehrenrühriges Weivort zu geben, worauf ihm augenblicklich Capitän Starkey ein in Händen habendes Weinglas sammt Inhalt in's Gesicht warf. Im Nu waren alle Anwesenden aufgesprungen und durch den verhängnißvollen Ausgang des Wortwechsels so ziemlich nüchtern geworden.

Capitän Starkey faßte sich zuerst; sein zorn- und weingeröthetes Gesicht hatte sich in Blässe umgewandelt, indem er zu Dupont sagte: „Ich bitte Sie um Verzeihung. Es war allerdings Unrecht, ja sehr Unrecht von mir, Ihnen so zu begegnen, allein meine Handlungsweise wird in Ihren gethanen Aeußerungen einigermaßen Entschuldigung finden!“

„Verzeihung?“ — rief Dupont, der in einer Extase von Wuth herumsprang und sich mit dem Taschentuch sein Gesicht abwischte. — „Milles tonnerres! Ja, eine Kugel vor die Stirn soll Ihnen Verzeihung geben, sonst Nichts!“

Lieutenant Arguella's eilte auch sogleich dem Hause zu und kehrte mit einem Pistolenkästchen unter dem Arm wieder zurück, die er Dupont überreichte.

Da ich sah, daß jetzt bitterer Ernst aus der Sache werden sollte, trat ich zu Starkey, der nun wieder ruhig und mit verschränkten Armen am Tische stand, und sagte zu ihm: „Sir, ich bin in derlei Dingen nicht ganz unerfahren, und wenn ich Ihnen jetzt dienen kann, so . . .“

„Ich danke Ihnen, Capitän, werde aber Ihres Freundschaftsdienstes nicht bedürfen“, unterbrach mich Starkey, und sich zum Lieutenant Arguellas wendend sagte er: „Ich bin kein Raufbold, mein Herr, und werde mich nicht mit Mr. Dupont schlagen!“

„Was sagte er?“ rief der Lieutenant und sah sich völlig erstaunt im Kreise um, „er will sich nicht schlagen?“

Unser Aller Blut wallte auf. Ich war empört, daß einer meines Standes so das Hasenpanier ergreifen wollte und rief mit voller Entrüstung Starkey zu: „Wie? Sie wollen sich nicht schlagen, Capitän Starkey? Das erklären Sie, dessen Name in der Flotte läuft? Wahrlich, es ist nur Ihr Scherz!“

„Ich rede im vollkommenen Ernste, denn ich bin aus Grundsatz ein Gegner des Zweikampfes!“

„Aus Grundsatz eine Memme!“ rief Mr. Dupont mit giftigem Hohne und drohte Starkey mit der geballten Faust.

Das verächtliche Schimpfwort machte den Capitän erbeben, ein Witz wilder Leidenschaft schoß aus seinen dunkeln Augen und er machte einen Schritt gegen Dupont, bemeisterte sich aber gewaltsam und sagte mit mühsam erzwungener Ruhe: „Ich muß Ihre Grobheiten hinnehmen, obschon Ihre Unverschämtheit eine Rüge verdiente. Doch, ich wiederhole es, schlagen werde ich mich nicht!“

„Aber Sie müssen meinem Freunde Genugthuung geben!“ rief jetzt Lieutenant Arguellas, eben so ergrimmt wie Dupont. — „Geschieht dies nicht, so werde ich Sie nicht nur auf dieser Insel, sondern auch auf Jamaika öffentlich für den feigsten Schuft erklären!“

Statt auf diese Erklärung zu antworten, rührte Capitän Starkey kaltblütig die auf dem Tische stehende Klingel und hieß die eintretende Sklavin die Sennora Arguellas zu benachrichtigen, daß er sich verabschieden und die Dame vom Hause noch einmal sprechen wolle.

„Sieh nur Alfonso!“ rief Dupont mit höhnischem Triumphe, „der tapfere Capitän will sich unter den Schutz der Unterröcke Deiner Tante begeben!“

Sennora Arguellas trat in diesem Augenblicke ein, und schien nicht wenig betroffen über das seltsame Aussehen der Gesellschaft. Sie führte den Capitän auf dessen Bitte in's Haus und wir Uebrigen blieben wie angewurzelt stehen und starrten uns verwundert an. Zehn Minuten später erfuhren wir, daß Starkey das Haus verlassen, nachdem er der Sennora noch mit aller Bestimmtheit aufgegeben, zu melden, daß sein Schiff am nächsten Morgen um 9 Uhr unfehlbar unter Segel gehen werde.

Die Gesellschaft trennte sich jetzt sehr verstimmt.

II.

Am nächsten Morgen fanden sich Alle zur anberaumten Zeit am Bord ein. Capitän Starkey empfing seine Passagiere mit höflicher Gleichgiltigkeit und wurde nicht im Mindesten von dem absichtlichen, verächtlichen Hohn afficirt, welchen Dupont und der Lieutenant zur Schau trugen. Als aber auch Donna Antonia mit abgewandtem Blick und verächtlicher Miene an ihm vorüberging und ihre Mantille fester zusammenzog, als solle diese sich nicht durch Berührung mit einem Feigling beschmutzen, stieg ihm das Blut in's Gesicht und man sah ihn zusammenbeben. Allein auch dieser Ausdruck von Schmerz war nur ein sehr flüchtiger, denn schon nach wenigen Minuten waren des Capitäns Züge wieder so ernst und kalt als zuvor.

In Mr. Dupont kochte es. Er konnte sich nicht enthalten seine Gedanken laut werden zu lassen, indem er hörbar genug für einige nahe stehende Matrosen des Schiffes

das Wort „Lache!“ aussprach und dabei den Capitän fest ansah. Er wollte an Starkey vorübergehen, als dieser ihn mit eiserner Faust packte, leicht umdrehte und laut, aber ruhig und fest zu ihm sagte: „Ecoutez, Monsieur! persönlich ist es mir ganz gleichgiltig, was Sie von mir denken; allein ich bin auf diesem Schiffe Capitän und Regierender, und werde Niemanden erlauben, mich vor der Mannschaft zu höhnen und dadurch meine Autorität über dieselbe zu verringern. Erdreisten Sie sich noch einmal in Blick oder Wort mir so zu begegnen, so sperre ich Sie in einsame Haft und in Eisen bis wir in Jamaika ankommen!“

Damit schob er den betretenen Dupont von sich und ging nach dem Vordertheil des Schiffes, das eben vor einem leichten Winde der Morant-Spize zusegelte.

Man konnte unmöglich nur wenige Stunden am Bord des „Neptun“ zubringen, ohne sich vollkommen zu überzeugen, daß dessen Capitän ein ausnehmend tüchtiger Seemann sei, und daß die Bemannung des Schiffes zu den schmucksten Burschen gehörte, welche die See befuhren. Der Dienst an Bord ward so pünktlich, geräuschlos und im Takt besorgt, als wär's ein Kriegsschiff, und eine Empfindung von Zuversicht und Vertrauen auf des Capitäns Tüchtigkeit in seinem Fache ward bald von Allen an Bord befindlichen Passagieren stillschweigend oder offen eingestanden.

Das Wetter blieb durchaus schön; nur war der Wind schwach und veränderlich, so daß man mehrere Tage lang die blauen Berge von Jamaika vor sich sah, ohne daß sich das Schiff merklich dem Lande nähern wollte. Endlich kam eine anhaltende Brise aus Nordwest und man näherte sich allmählig der Morant-Spize, passirte sie und lief um 2 Uhr Morgens in die Bucht ein, wo die eigentliche Seereise als beendet angesehen werden konnte.

Für die Cajütpassagiere war dies ein großer Trost, denn der Zwang, dem sich Alle unterworfen fühlten, war äußerst widerwärtig, namentlich bei Tische, wo der Capitän mit frostiger Höflichkeit den Vorsitz führte und die Unterhaltung sich nur auf einsilbige Fragen und Antworten beschränkte.

Es war Abend geworden. Der Capitän befand sich in seiner Cajüte und ordnete seine Papiere. Das Schiff segelte ruhig und gleichmäßig durch die See dem nahen Hafen zu, als plötzlich eine hohe Flammensäule aus der durch zwei Matrosen theilweise geöffneten Hauptluke des Schiffes empor schoß und der wilde Schrei: „Feuer! Feuer!“ — der entsetzlichste Ruf, den man nur zur See hören kann — auf dem Deck ertönte. Ein schreckliches Durcheinanderschreien hatte sich erhoben und eine Verwirrung, ein Hin- und Herrennen der ärgsten verzweifeltsten Art fand bereits statt, als man die athletische Gestalt des Capitäns auf's Verdeck springen sah, seine, alles übertönende Stimme Stille gebot, und nun an seine folgsame Bemannung der Befehl erging, die Hauptluke zu verschließen, damit das Feuer nicht mehr heraufschlage.

Dieser Befehl ward unter der persönlichen Mitwirkung des Capitäns augenblicklich ausgeführt, dann aber verschwand er unter das Vorderdeck, blieb etwa zwei Minuten dort verschwunden und kam dann schwarz und verbrannt mit einem Gegenstand in den Armen, der einer Leiche gleich, wiederum zum Vorschein, warf die Last auf's Verdeck, rief den dritten Steuermann zu sich und sagte zu ihm: „Geht hinunter Mr. Ned und weckt die Passagiere! Ihr aber, Mr. Hawkins — zum ersten Steuermann gewendet — holt mir meine Pistolen aus der Cajüte! Doch hurtig, Mann! Leben oder Tod hängen vom Verluste einer Minute ab!“

Darauf erst kehrte er sich zu seinen bestürzten, aber aufmerksamen Matrosen und sagte: „Ihr wißt, Männer, daß ich Euch bei keiner Gelegenheit je täuschte. Hört mich also aufmerksam an! Jenes besoffene Vieh dort, der Diener des Lieutenants Arguella's, hat, als er Rhum im Raume stehlen wollte, mit seinem Lichte ein angezapft

tes Faß in Brand gesteckt. Dieß ist zerplatzt, der ganze untere Raum steht in Feuer und ein Lösungsversuch wäre vergeblich!"

Da ließ sich die Bemannung nicht mehr länger halten, stieß einen einstimmigen Schrei des Schreckens und der Wuth aus, und alle sprangen instinktmäßig nach den Booten, um sich zu retten. Doch die gebietende Stimme des Capitäns hemmte sogleich ihre Schritte, indem er rief: „Wollt Ihr mich wohl zu Ende hören?!“ und als die Leute ehrerbietig schwiegen, sprach er weiter: „Uebereilung und Bestürzung kann uns nur verderben, doch mit Muth und Beharrlichkeit können wir Alle gerettet werden! Darum Gehorsam meinen Befehlen! Jetzt an die Arbeit Männer! Wer sich im geringsten widerspenstig zeigt, fällt durch meine Kugel!"

Merkwürdig war es, den Einfluß zu beobachten, welchen das Kühne, besonnene, muthige und befehlsgewöhnnte Betragen und die Sprache des Capitäns auf die Mannschaft ausübte. Der panische Schreck, der sie anfangs ergriffen, schien einer thatkräftigen Entschlossenheit gewichen zu sein, und in unglaublich kurzer Zeit befanden sich die Boote glücklich im Wasser.

„Recht so, meine wackern Jungen! — rief Starkey — Ich wiederhol's, wir haben noch Zeit genug übrig. Vier von Euch — und er benannte sie — bleiben bei mir. In jedes der großen Boote springen 5 Mann von Euch, in die beiden kleineren 3 Mann und in das Heckboot 2 Mann. Hestiges Andringen und unnütze Hast würde die Boote zum Sinken bringen, und wir werden im Stande sein, wenigstens ein Fallreep frei zu haben!"

Die Passagiere waren mittlerweile halb angekleidet auf's Verdeck gestürzt. Alle hatten im ersten, wilden Schreck den Kopf verloren, da sie wußten, daß viel Schießpulver sich an Bord befand. In dem Augenblicke, wo die Boote an der Steuerbordseite des Schiffes anlegten, drängten sich die Männer, sowohl Farbige als Weiße, mit wahnwitziger Hast den Weibern und Kindern voran, unbekümmert darum, wen sie auf diese Weise aufopferten. Allein Capitän Starkey trieb sie Alle mit Hilfe der vier athletischen Seeleute schonungslos zurück und rief: „Wer nicht gehorcht, den lasse ich über Bord werfen! Hier gilt die Reihe wie bei einem Leichenzuge; erst die Frauen, dann die Kinder, endlich die älteren Männer! Geleitet Sennora Arguellas und ihre Tochter dort hinunter! Hurtig Leute!"

Als Donna Antonia mehr todt als lebend in's Boot hinuntergelassen werden sollte, brach sich mit dem Geräusche einer Explosion plötzlich eine hohe Flammensäule durch die gesprengte Hauptlücke Bahn. Die erschreckten Passagiere stießen einen wilden Jammergeschrei aus, stemmten und drängten, und traten sich mit einer entsetzlichen Hestigkeit beinahe zu Boden, um das Fallreep (Schiffstreppe) zu erreichen. Auch Mr. Dupont zwängte sich mit der Energie eines Wahnwitzigen durch das Spalier der Matrosen und drängte Antonia so plötzlich nach vorn, daß sie ohne die äußerste Aufbietung der herkulischen Kraft des Capitäns in's Meer hätte stürzen müssen.

„Zurück, unmännlicher Feigling! Zurück, Schufe!" — brüllte Capitän Starkey in furchtbarer Aufregung ob der Gefahr der jungen Dame, ergriff — nachdem diese geborgen war — Dupont wild beim Kragen, deutete mit der Pistole in der andern Hand auf die Flossen einiger Haie, die im hellen Glanz der Flamme nur wenige Armslängen vom Schiffe sichtbar waren, und sagte dann: „Sehen Sie sich diese Dinger recht an, Sennor! Euch Männer aber befehle ich, daß Ihr Leben, der sich noch vordrängt, denen da — auf die Haie weisend — servirt?"

„Sehr wohl, Sir!" war die mechanische Antwort der Seeleute.

Diese fürchterliche Drohung stellte sogleich die Ordnung wieder her. Die farbigen Weiber und Kinder wurden zunächst eingeschifft und das Boot schien gefüllt.

„Stoßt ab! — erscholl das Kommandowort — das Boot geht gerade tief genug für Eure Sicherheit!“

Da ließ sich ein Ruf, schwach wie das Weinen eines Kindes aus dem Boote vernehmen und der Capitän hörte und verstand ihn augenblicklich.

„Haltet noch einen Augenblick! — rief er — und laßt noch Sennor Arguellas hinunter. So, nun tummelt Euch, daß Ihr fortkommt!“

Das nächste Boot war bald eben so rasch beladen. Die farbigen Männer, Jung und Alt und die weißen Herren füllten es.

„Sie sind ein edler Mann! — rief Lieutenant Arguellas und suchte des Capitäns Hand zu ergreifen. — Ich war ein Thor, als ich“

„Fort Sir! — rief Starkey. — Hier ist kein Ort und keine Zeit zu faden Komplimenten!“

Schon war der Befehl zum Abstoßen über des Capitäns Lippen, als sein Blick zufällig auf seinen treuen Schiffsjungen fiel, der dicht an seiner Seite an den Wandten des Schiffes stand.

„Halt, noch einen Augenblick! — rief er. — Hier ist noch ein Junge, dessen Gewicht Euch keinen Schaden bringen wird!“ Damit ergriff er den Jungen mit den Armen wie ein Kind und ließ ihn vorsichtig in's Boot gleiten, indem er ihm noch die Worte zuflüsterte: „Lebe wohl, Jac! grüße mir Deine Eltern herzlich, falls ich sie nicht mehr wiedersehen sollte!“

Alle Boote waren besetzt und abgefahren und nur noch das kleine war übrig, das höchstens acht Personen sicher fassen konnte. Noch befanden sich sieben Menschen mit dem Capitän an Bord des Schiffes und zwei Matrosen führten bereits das Boot. Als die übrigen sechs rasch eingeschifft waren und nur noch Capitän Starkey allein auf dem Deck seines brennenden Schiffes stand, frug er hinab: „Kann das Bord noch Einen tragen?“

„Wir müssen und wollen es probiren — kam zur Antwort — da Sie es sind, Capitän! Wir sind aber alsdann überfüllt, zumal da uns die verdammten Haie wie zahme Lämmer umschwärmen!“

„So wartet noch einen Augenblick, ich kann das Schiff nicht verlassen, so lange ich noch Eine lebende Seele an Bord wüßte!“

Und er schritt hastig nach dem Vorderdeck, erschien alsdann wieder an dem Fallreep, den bewußtlosen Diener des Lieutenants Arguellas im Arm und ließ diesen vorsichtig in's Boot hinab.

Im Boote stieß man einen Schrei der Entrüstung aus, doch dieß half nichts, denn im nächsten Augenblicke war das Lau des Bootes in die See geworfen und der Capitän rief: „Nun rudert, Jungens, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

Vom Instinkt der Selbsterhaltung angetrieben, griffen die Ruder sogleich in's Wasser und das Boot entfernte sich rasch vom Schiffe.

Nachdem nun Alle außer Capitän Starkey das brennende Fahrzeug verlassen hatten, blickte er, die Augen mit der Hand beschattend, begierig in der Richtung nach der Küste hinaus. Sodann rief er noch dem letzten Boote nach: „Wir müssen schon lange von der Küste bemerkt worden sein und es werden Lootsenböte Euch begegnen. Sagt ihnen, daß sie sich beeilen mögen, dann dürfte ich noch einige Hoffnung auf Rettung hegen!“

Der ganze Auftritt, diese lange Agonie, zu deren Schilderung wir so viele Worte gebrauchten, dauerte nur etwa 8 Minuten. Wir schildern hier eine *Thatsache*, keinen Roman. — Es gibt auf der See so viele furchtbare und erschütternde Dramen, daß

man ohne jede Erfindung, nur mit einfachen wahren Worten, ganze Bibliotheken mit Bänden füllen könnte*).

Starkey hatte gethan, was schon Tausende braver Seemänner vor ihm eben so gemacht. Nur selten erblickt aber ein Auge die selbstverläugnende Aufopferung und Seelenstärke, welche sich im bewegten Seemannsleben so oft kund gibt und nur Wenige entzinnen solchen Katastrophen, denn die See verlangt ihren regelmäßigen Tribut — ein alter Seemannsglaube — der einerseits auch sein Gutes hat.

Kaum waren die Boote eine halbe Meile von dem brennenden Schiffe entfernt, als das Feuer, welches jetzt allenthalben durch das Verdeck schlug, auch das Takelwerk und die wenigen ausgelegten Segel ergriff und in feurigen Zügen die vollständigen Umrisse des schönen, großen Schiffes darbot. Es war ein traurig schönes, furchtbar erhabenes Schauspiel; und auf diesem brennenden Vulkan befand sich noch ein Mensch, ein heldenmüthiger Mann, durch dessen Festigkeit und Geistesgegenwart 80 Menschen dem sichern Tode entriffen wurden.

Um die ausgesprochene Hoffnung auf Rettung nicht ganz unmöglich zu machen, hatte Capitän Starkey zuvor Klüver- und Focksegel den Winden preisgegeben und war dann bis an's Ende des Bugspriets hinausgegangen, wo er eine kurze Weile vor den Flammen gesichert war.

Die Boote vergrößerten immer mehr ihre Entfernung von dem brennenden Schiffe; unter den Geretteten herrschte das Schweigen des Grabes, das nur die taktmäßigen Ruderschläge unterbrachen. Aber Aller Augen waren in tiefster Angst zur Küste gerichtet in der Hoffnung, den auslaufenden Vootsen zu entdecken. Und endlich ließ sich bei dem ersten Boote ein deutlicher Anruf vernehmen, den alle freudig beantworteten, und als der Steuermann wenige Worte mit dem Vootsen gewechselt, schoß dessen Boot rasch dem brennenden Schiffe zu, gefolgt von einem zweiten Vootsenkutter.

Als der zweite Kutter den Booten näher kam, rief ein Mann vom Bug: „Wie heißt das Schiff?“

„Vark Neptun, Capitän Starkey! Er befindet sich noch am Bord des brennenden Schiffes!“

Da rief aus dem zweiten Boote eine Stimme: „Hundert Pfund dem ersten Boot, das das Schiff erreicht, 200 Pfund demjenigen, der den Capitän rettet!“

„Das ist Sennor Arguellas Stimme — rief der Vootse, der den alten Herrn erkannte. — Hurrah denn, es gilt den Preis!“ und fort schoß das Boot dem brennenden Schiffe entgegen.

Einige Minuten später traf noch ein großes Küstenfahrzeug ein und nahm von

*) Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines interessanten Vorfalles auf der Fahrt von Liverpool nach Quebeck im Jahre 1846.

Ich war bereits zehn Tage in See und hatte beinahe die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ich eines Sonntags Morgens — es hatte zwei Tage vorher ziemlich stark gestürmt — ein großes Schiff bemerkte, das unter dicht gerefften Marssegeln gerade auf mich zuellte. Auf etwa eine Meile Distanz änderte dasselbe plötzlich seinen Kurs und feuerte Süd und nach kaum einer Viertelstunde wiederum Ost und dann Nord-Ost. Da mir die Geschichte ziemlich wunderbar vorkam, ließ ich darauf los steuern und bemerkte endlich, daß es ein schönes, neues, großes englisches Vollschiff war, das Holz geladen hatte, dessen Gallerien und auch theilweise das Deck von der See gänzlich zertrümmert waren, aus dessen Speigaten und Luken, so wie die Schwellungen der See das Schiff füllten, wie Wasserfälle das Wasser herabstürzte. Als ich das Schiff beim Vorbeisegeln anrief, im Falle noch eine lebende Seele an dessen Bord sei, sprang plötzlich ein hübscher brauner Wachtelhund aus der hochgelegenen Kajüte und auf's Steuerrad, wo der Hund uns freundlich zuwehnd verblieb, so daß es schien, als wenn dieser Hund allein das große schöne Schiff durch den atlantischen Ocean steuerte. Trotz der hohen See, ließ ich ein Boot aussetzen, um dieß schöne Thier zu retten, allein unsere Mühe blieb wegen der schweren Brandung am Schiffe unmöglich und mit betrübtem Herzen rief ich dem kleinen vierbeinigen Steuermann mein „Farewell“ zu.

allen Booten, die sämmtlich sehr tief im Wasser gingen und überladen waren, einen Theil des lebendigen Cargo bei sich auf, so daß diese jetzt ganz außer Gefahr waren.

Jetzt blickten sich aber Alle nach ihrem todesmuthigen Retter um, denn die Explosion mußte jeden Augenblick erfolgen. Auf einmal schoß eine weiße, gewaltige Flammenpyramide aus dem Raum des Schiffes empor, der ein fürchtbarer, anhaltender Donnerschlag folgte. Die Boote schaukelten wie von einem wilden Strudel erfaßt und dann kam ein Zischen und Plätschern von vielen schweren Körpern, die aus bedeutender Höhe in die See herunterfielen, worauf das tiefste Schweigen und eine dichte Dunkelheit folgten.

Diese Stille wurde endlich durch einen lauten fröhlichen Anruf aus dem Vootsenfutter unterbrochen. Man erkannte die Stimme des braven Capitäns Starkey, und ein einstimmiger, gleichzeitiger, gellender Jubelruf, welcher sich Aller Brust entrang, bezeugte dem wackeren Seemann das allgemeine Entzücken über seine glückliche Rettung.

Eine halbe Stunde später wurden alle sicher gelandet, und da Schiff und Ladung versichert waren, traf der bedeutende Verlust die Versicherungsgesellschaft. Doch durch Verabredung aller Passagiere wurde auf Subscription ein werthvolles Stück Silbergeräth angeschafft und dasselbe Capitän Starkey bei einem öffentlichen Gastmale, welches ihm zu Ehren in Kingston stattfand, feierlich überreicht.

In seiner Dankagsrede für die ihm erwiesene Ehre erläuterte Starkey die Motive seiner Weigerung, sich mit Mr. Dupont zu duelliren. Er sagte:

„Ich war ziemlich früh ein vater- und mütterloser Waise und nur eine bejahrte Tante nahm sich mit zärtlicher Liebe des armen Knaben an. Der Gatte meiner Tante, ein tapferer Offizier, war im zweiten Monat seiner Ehe im Duell gefallen. Seine Wittve führte ein sehr freudenloses Leben, weil sie ihren Mann unendlich geliebt, daher seinen Verlust beständig beweinte. Dieser stille, duldbende, herbe Gram eines ganzen Lebens machte einen tiefen Eindruck auf mich und als ich mein neunzehntes Jahr zurückgelegt und meine Tante von mir das feierliche Versprechen verlangte: „niemals und unter keinerlei Umständen einen Zweikampf auszufechten!“ gab ich an Eidesstelle mein Wort und habe — und werde es — bis an mein Lebensende halten. Was nun mein Betragen während des unglückseligen Brandes des Neptun anbelangt, worüber mir so unverdientes Lob gezollt wird, so kann ich nur sagen, daß ich bei diesem Anlasse nicht mehr, als meine einfache Schuldigkeit und Pflicht that. Ich gehöre zu jenem Stamm von Seeleuten, unter deren erste und heiligste Grundsätze es gehört, daß der Capitän stets der Letzte sein muß, wenn er sein Schiff gezwungen verlassen oder es aufgeben muß. Zudem müßte ich der allererbärmlichste Feigling auf Gottes Erdboden gewesen sein, wenn ich gewankt oder den Kopf verloren hätte in Gegenwart von das heißt, Angesichts von von Umständen, welche thatsächlich das heißt“

Hier hatte der Faden ein Ende. Capitän Starkey wurde gewaltig verlegen, endlich schamroth, und stockte in seiner Rede. Offenbar war er kein gewandter Redner, doch wollte man bemerkt haben, daß wie er zu stottern anfing, er seine Blicke auf die Gallerie gerichtet hatte, die von vielen eleganten Damen besetzt war, wo ihm Donna Antonia's feurig-schüchterne Augen und erglühende Wangen begegneten. War's nun dieß oder was anderes, das ihn aus dem Context brachte, — genug, er stotterte fort, und ob ihn gleich die ganze Tischgesellschaft mit lebhaftem Beifall überschüttete und zur Sammlung Zeit ließ, er konnte den abgerissenen Faden nicht wieder finden und endete unter einigen unverständlichen Redensarten.

Doch — — — ich habe nur noch wenige Worte nachzutragen.

Capitän Starkey hat sich in der Havannah niedergelassen und Donna Antonia ist